

## Bevölkerungsrückgang, Segregation und die Transformation sozialräumlicher Milieus im Ruhrgebiet

### 1. Alte und neue Ungleichheiten in regionaler Betrachtungsweise

Die soziologische *Ungleichheitsforschung* unterscheidet „alte“ und „neue“ Formen der Ungleichheit. Die Unterscheidung der Menschen nach Klassen oder Schichten, nach Merkmalen ihrer „Lebenslage“ ist die „alte“ und die nach Lebensstilen, Lebensformen oder „Milieus“ ist die neue Ungleichheit. Dabei bezeichnet „alt“ und „neu“ vor allem die Reihenfolge, in der die Soziologen diese Aspekte sozialer Ungleichheit als Forschungsfelder entdeckt und besetzt haben. Becks Diktum „Jenseits von Klasse und Schicht“ meint nicht, dass wir inzwischen in der von Schelsky in der ökonomischen Prosperität der fünfziger Jahre prognostizierten „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ lebten, in der es nur noch die „feinen“ Unterschiede zwischen den Menschen gibt. Es bedeutet nur, dass – eben „jenseits“ von Klasse und Schicht – sozialstrukturelle Unterschiede (definiert durch ökonomischen Kapitalbesitz und Marktchancen) durch soziokulturelle weiter ausgeformt werden, für die sich die Soziologie neuerdings besonders interessiert. Nicht nur der Besitz oder Nichtbesitz von ökonomischem Kapital, sondern auch die Verfügung über „soziale“ und „kulturelle“ Kapitalien, wie es bei Bourdieu heißt, begründet Ungleichheit. In dieser Lesart sind „Milieus“ *soziokulturell definierte Fraktionen von primär ökonomisch bestimmten Klassen*. Zum Beispiel wird die Arbeiterschaft („Arbeiterklasse“) in ein „*traditionelles*“ und ein „*traditionsloses Arbeitermilieu*“ unterschieden.

In der *Stadtsoziologie* sind Milieus stets räumlich konfiguriert. Milieu ist hier die gebaute Umwelt und die „soziokulturelle Lebenswelt“ eines Stadtteils oder einer Stadt.<sup>1</sup> Menschen leben in Städten räumlich segregiert, in der Nähe zu „ihresgleichen“ und möglichst weit entfernt von „den anderen“. Die Mechanismen, die Segregation auslösen und steuern, sind ökonomischer Art (die Relation von Miete und Einkommen) und kultureller Natur („symbolische Ortsbezogenheit“).<sup>2</sup> Vermutlich ist es ein forschungsökonomischer Artefakt der neuen Ungleichheitsforschung (die sich empirisch auf kostengünstige nationale Repräsentativumfragen und nicht auf unverhältnismäßig teure Stadtteiluntersuchungen stützt), dass die neuen

1 Z.B. Klaus Peter Strohmeier, *Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie*, Frankfurt/New York.1983. Daneben gibt es weitere Milieubegriffe, z.B. die „konfessionellen Milieus“, über die hier nicht gesprochen werden soll.

2 Heiner Treinen, *Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17, 1965, S. 73–97 und S. 254–297.

Milieus heute ohne expliziten Raumbezug gedacht werden.<sup>3</sup> Merkmale kleinräumiger Bevölkerungs- und Sozialstrukturen sind aber der Schlüssel zu unterschiedlichen soziokulturellen Milieus.

In den schrumpfenden Städten in Deutschland beobachten wir heute eine Tendenz zur regionalen Konzentration der Armut auf der einen und des Reichtums auf der anderen Seite. Und wir beobachten eine zweite Tendenz der regionalen Konzentration der Menschen, die in den (traditionalen und modernen) familialen Lebensformen leben, in den ländlichen Zonen und im Umland der Städte, während sich Menschen in nicht-familialen Lebensformen in den Städten konzentrieren. Beide Tendenzen hängen zusammen. Diese allgemeinen Entwicklungen im deutschen Städtesystem, Bevölkerungsrückgang und die zunehmende kleinräumige Polarisierung sozialer Lagen der Bevölkerung, werden im Ruhrgebiet noch durch die Wirkungen des ökonomischen Strukturwandels, der massiven Deindustrialisierung eines montanindustriellen Ballungsraums und des massenhaften Wegfalls manueller Industriearbeit verstärkt.

Die räumliche Konzentration von Armutsmilieus im Ruhrgebiet (ablesbar an der Entwicklung und räumlichen Verteilung der Sozialhilfe) ist zweifellos eine Folge von Massen- und Langzeitarbeitslosigkeit infolge der ökonomischen Umstrukturierung der Region. Aber Arbeitslosigkeit allein reicht als Erklärung nicht aus. Die von Armut besonders betroffenen Bevölkerungsgruppen, Kinder, Alleinerziehende, sind nämlich nicht immer identisch mit den besonders von der Arbeitslosigkeit betroffenen. Wie ist es zum Beispiel zu erklären, dass in einer Stadt mit hoher Arbeitslosigkeit wie Oberhausen besonders viele alleinstehende kinderlose Frauen, in Hamm besonders viele alleinerziehende Mütter Sozialhilfe beziehen, während der Anteil der Frauen unter den Arbeitslosen in beiden Städten jeweils vergleichsweise gering ist?

Trotz der heute gelegentlich zu hörenden Diagnose von der Entstehung einer „neuen“ bürgerlichen Mitte im Revier bedeutet diese Umwälzung des Arbeitsmarkts für einen Großteil der „Erben“ des alten Industrieproletariats, die von ihren Eltern weniger ökonomisches als vielmehr und vor allem kulturelles Kapital (nämlich eine geringe schulische und berufliche Qualifikation) geerbt haben, einen Verlust an ökonomischer Sicherheit und an Lebensperspektiven. Die neue „Unterschicht der Dienstleistungsgesellschaft“ fristet ihr Dasein in unsicheren Dienstleistungsberufen, in unsicheren Wohnverhältnissen hoch fluktuierender Nachbarschaften und ohne den Schutz der traditionell solidarischen Milieus im Mikro-Raum der Familie und in den Meso-Zonen des Betriebs und des Quartiers, das (vor der Privatisierung der Wohnungsbestände) oft die Werksiedlung war, in der die Nachbarn auch die Arbeitskollegen und vielfach Verwandte gewesen waren.

3 Dies ist nebenbei auch ein Manko der Sozialstrukturanalyse. Die Sozialstruktur und die „Sozialkultur“ von NRW z.B. gibt es nur als bedeutungslosen Durchschnitt erheblicher kleinräumiger Unterschiede.

Wir beobachten im Ruhrgebiet wie in anderen industriellen Ballungsräumen heute im ehemals proletarischen Milieu unter Bedingungen von Armut, Dauer- und Massenarbeitslosigkeit Phänomene der sozialen Ausgrenzung und der Auflösung der traditionell dichten und solidarischen sozialen Beziehungen der sog. „unteren Sozialschichten“ in Familie und Nachbarschaft. In einer neuen „Subkultur der Armut“ lösen sich die traditionellen Solidarbeziehungen und Bindungen der Geschlechter und der Generationen. Ein Indiz solcher sozialen Desintegrationsprozesse ist etwa die Zunahme nicht ehelicher Geburten bei Müttern im Teenageralter, während sonst das Alter der Mütter bei Geburt des ersten Kindes überall in Europa steigt, oder die wachsende Zahl allein erziehender lediger und geschiedener Mütter, die heute z.B. in den mittel- und nordenglischen Industriestädten als „broken home“ schon die „Normalfamilie“ sind. Es entstehen Strukturen einer neuen „urban underclass“ oder einer „neuen Subkultur der Armut“, wie in anderen altindustriellen Agglomerationen in Europa, in erster Linie in Frankreich<sup>4</sup> und England. Diese Entwicklungen setzen im Ruhrgebiet jedoch später ein als dort.

## 2. Von der „Ortsgesellschaft“ zur „Armutinsel“

Das Ruhrgebiet weist wie andere altindustrielle Agglomerationen höchste Arbeitslosenquoten und den landesweit höchsten Bevölkerungsanteil auf, der von der Sozialhilfe lebt. Soziale Diskriminierung, Misstrauen, Angst vor Gewalt und Kriminalität, Rückzug der Menschen aus dem öffentlichen Raum verstärken sich in den Armutsstadtteilen der Städte, von denen einige mittlerweile als „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ besondere Aufmerksamkeit in einer Abwärtsspirale erfahren. Charles Murray hat 1994 im „Independent“ eine eindrucksvolle Schilderung dieses Milieus der neuen „urban underclass“ gegeben. Arm zu sein, als Kind ohne Vater aufzuwachsen, keine Arbeit und kaum eine Chance auf Arbeit zu haben, von Fürsorgeleistungen zu leben und möglicherweise illegale Formen der Befriedigung materieller Bedürfnisse als durchaus legitim zu betrachten ist in sozial benachteiligten Milieus die lebensweltliche Normalität, in welche die nachwachsende Generation hineinwächst. Bislang praktizierte Formen von informeller sozialer Unterstützung und sozialer Kontrolle in der Familie und im Stadtteil verschwinden, ebenso wie lokale Identitäten und politische Identifikation. Diese Quartiere *sind überall in Europa gekennzeichnet durch politisches Rückzugsverhalten, z.B. Wahlenthaltung, Zulauf zu den neuen Rechtsparteien und fremdenfeindliche Gewalt.*<sup>5</sup>

4 François Dubet/Didier Lapeyronnie, Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft, Stuttgart 1994.

5 Letztere ist allerdings (noch) nicht typisch für das Ruhrgebiet.

Bis in die siebziger Jahre war das Ruhrgebiet eine von der Montanindustrie geprägte Arbeiterregion. Hier war die hohe gegenseitige Durchdringung verwandtschaftlicher, nachbarschaftlicher und betrieblicher Solidaritäten und Loyalitäten der Menschen im Stadtteil charakteristisch. Die Nordstadt-Untersuchung der Dortmunder Sozialforschungsstelle<sup>6</sup> zeigte noch eindrucksvoll die *räumliche Verdichtung der Verwandten in einem Arbeiterviertel und die Überlagerung von Familiensolidarität, nachbarschaftlicher und betrieblicher Solidarität in einer durch Vertrauen geprägten örtlichen „Kultur des Borgens“*. Von Oppen<sup>7</sup> beschreibt 1959 wie Alteingesessene in einer Zechengemeinde der Emscherzone ihre Verwandten nachziehen, Brepohl rekonstruiert diese Wanderungsströme. Die Mechanismen der Integration waren damals: Arbeit, Heiraten und Vereine. Der regionstypische Werkwohnungsbau garantierte zudem ein hohes Maß an Homogenität und sozialer Vernetzung in den Arbeitervierteln. Die Bekannten, die man hatte, waren die Bekannten von Verwandten oder die Verwandten von Bekannten. Der Nachbar war oft auch der Arbeitskollege, und die Arbeit „auf Zeche“ oder im Stahlwerk wurde vom Vater auf den Sohn vererbt. Ähnliches berichten zahlreiche Studien des Arbeitermilieus aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren auch aus dem europäischen Ausland.<sup>8</sup>

Roland Günter, ein ins proletarische (Oberhausen-)Eisenheim ausgewanderter Bielefelder Design-Professor, erklärt noch in den siebziger Jahren überschwenglich die Arbeiterkolonien des Ruhrgebiets als Alternativen zum Hochhaus zum „Modell humanen Städtebaus“.<sup>9</sup> Recht hatte er mit dem Titel seiner emphatischen Deklaration: „Eisenheim, das ist eine Art miteinander zu leben“. Allerdings ist es eine Lebensart, die es heute nur noch ausnahmsweise gibt. Die Voraussetzung des Funktionierens dieser traditionellen Milieus ist eine quartierstypische „soziale Bandbreite“<sup>10</sup> gewesen, ein mehrdimensionales Ähnlichkeitsprofil sozioökonomischer, sozialstruktureller, sozialkultureller und demographischer Eigenschaften der Menschen, das wechselseitige Identifikationsmöglichkeiten bot und bestimmte, wer dazugehörte und wer nicht.<sup>11</sup> Wichtigstes Bindemittel war neben der gemeinsamen Arbeitsstätte (was vor allem die Männer betraf) die durch lange Ansässigkeit und die Nähe zu Verwandten bedingte soziale Vernetzung und Verwurzelung im Stadtteil. Besonders die Bedeutung der Frauen als

6 Günther Ipsen (Hg.), *Daseinsformen der Großstadt*, Tübingen 1959, vgl. auch Katrin Zapf, *Rückständige Viertel. Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt/M. 1969, mit einer Reanalyse der älteren Nordstadt-Untersuchung der Sozialforschungsstelle.

7 Dietrich von Oppen, *Familien in ihrer Umwelt. Äußere Bindungen von Familien im Prozeß der industriellen Verstädterung einer Zechengemeinde*, Forschungsberichte des Wirtschafts- und Verkehrsministeriums Nordrhein-Westfalen, Nr. 563, Sozialforschungsstelle an der Universität Münster zu Dortmund, Köln/Opladen 1958.

8 M. Young/P.M. Willmott, *Family and Kindship in East-London*, London 1957; dies., *Family and Class in a London Suburb*, London 1960.

9 Roland Günter, *Eisenheim – das ist eine Art miteinander zu leben*, in: R. Gronemeyer/H.-E. Bahr (Hg.), *Nachbarschaft im Neubaublock*, Weinheim/Basel 1977, S. 294–327.

10 Vgl. Zapf.

11 Ausführlich mit einer empirischen Anwendung vgl. Klaus Peter Strohmeier, *Quartier und soziale Netzwerke*, Frankfurt/New York 1983.

„Netzwerkerinnen“ der Familien beruhte auf ihrer Verwurzelung im Stadtteil. Eine Befragung der Bewohner in Recklinghausen Hochlarmark ergab noch im Jahre 1979, dass nur knapp fünf Prozent der Haushaltsvorstände zwei Jahre und weniger im Stadtteil lebten, aber vier Fünftel länger als 10 Jahre und 55 Prozent länger als zwanzig Jahre.<sup>12</sup>

Beheimatung im Milieu war die Voraussetzung des Zugangs zu sozialen Netzwerken und sozialen Ressourcen.<sup>13</sup> Alltäglich praktizierte Solidarität unter Verwandten, die im selben Stadtteil lebten, war noch in der Mitte der siebziger Jahren typisch für die armen Viertel im Ruhrgebiet.<sup>14</sup> Ein Grund z.B. für die Nichtanspruchnahme öffentlicher Kinderbetreuungsangebote bei z.T. hohen Versorgungsgraden war in dieser Zeit die Verfügbarkeit funktionaler Äquivalente in Familie und Nachbarschaft.<sup>15</sup> Heute dagegen nennen in einer Befragung alleinerziehender Frauen, die wir Ende 1996 im Hammer Norden durchgeführt haben, die meisten Frauen die „fehlende Unterstützung durch Verwandte“ als besonderes Problem ihrer Alltagsbewältigung.

Sowohl die berufliche Mobilität (infolge unsicherer Beschäftigungsverhältnisse) als auch die regionale Mobilität (durch Wohnungsnot und Wohnungsverluste) der unteren Schichten sind heute (gezwungenermaßen) höher als vor dreißig Jahren. In den armen Stadtteilen in der Innenstadt wie in den Großsiedlungen am Stadtrand ist es heute vielfach nur noch die *Einkommensarmut*, die die Menschen einander „ähnlich“ macht. Im Übrigen sind diese Stadtteile heute sehr heterogen, die Fluktuation ist hoch, und die verwandtschaftlichen Netze sind erheblich ausgedünnt. Armut allein stiftet jedoch weder regionale Identität noch Solidarität. In der „*Unterschicht der Dienstleistungsgesellschaft*“ (Dubet/Lapeyronnie) gibt es deshalb keine Kontinuität der traditionell solidarischen Lebensformen des städtischen Industriearbeitermilieus.

Diese neue Unterschicht lebt heute in

- *prekären ökonomischen Verhältnissen, häufig in Armut,*
- *ohne die typischen Solidaritäten montanindustrieller Arbeit,*
- *in familialer und nachbarschaftlicher Isolation,*
- *kleinräumig segregiert und*
- *ohne lokale Identifikation.*

Wo es die traditionellen Milieus noch gibt, sind sie zweifellos das „soziale Kapital“ der sogenannten „Modernisierungsverlierer“, das die Folgen der wirtschaftlichen Modernisierung der Region sozial abfedern hilft. Auf der anderen Seite gibt es aber eben im Unterschichtmi-

12 Stadt Recklinghausen, Sanierung Dreieckssiedlung – Vorbereitende Untersuchungen 1979.

13 Strohmeier, Quartier.

14 Dazu empirische Befunde bei Strohmeier, Quartier.

15 Franz-Xaver Kaufmann/Alois Herth/Klaus Peter Strohmeier, Sozialpolitik und familiale Sozialisation, Stuttgart 1981.

lieu dramatische Erosionstendenzen. Strohmeier und Kersting haben empirisch gezeigt, dass auf dem Ruhrgebietstypisch hohen Niveau der Arbeitslosigkeit die erheblichen Unterschiede der „Sozialhilfedichte“ zwischen den Revierstädten nicht durch Unterschiede im Niveau oder der Dauer der Arbeitslosigkeit, sondern durch Unterschiede in der Struktur der Lebensformen und Wohnformen des armen Bevölkerungsteils erklärt werden. Das bedeutet nichts anderes als dass eben jene *informellen Solidarpotentiale erodiert* sind, die bislang das „Humanvermögen“ der Region gewesen sind.

## 2.1 „Quartiers en crise oder Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“

Auf der Verliererseite der gesellschaftlichen Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse steht eine wachsende Zahl von Menschen in Quartieren einer „urban underclass“ in den innenstadtnahen „Armutinseln“ und in Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus. Dieses Milieu war selbst in den neuen Siedlungen noch vor zwanzig Jahren durch eine besonders dichte soziale Vernetzung der Bevölkerung mit einem hohen Maß an informeller sozialer Kontrolle geprägt.

Diese Abwärtsspirale hat in sozial benachteiligten Stadtteilen in den europäischen Nachbarländern Frankreich und England schon früher eingesetzt. Hier ist die Erosion traditioneller Formen der Sozialintegration der unteren Schichten weiter fortgeschritten als in Deutschland, auch wenn die ersten Ansätze bei uns inzwischen unübersehbar sind.<sup>16</sup> Auch in den deutschen „Quartiers en crise“<sup>17</sup> aber sind die Begleiterscheinungen sozialer Ausgrenzung inzwischen deutlich sichtbar, u.a. an den hohen Sozialhilfedichten, der „großen Zahl der Alleinerziehenden, wobei Mütter unter zwanzig Jahren besonders häufig vertreten sind, an der hohen Zahl von Heimunterbringungen, sowie an der Jugendkriminalität“ und an der „geringen Intensität“ der sozialen Kontrolle bei gleichzeitiger Häufung abweichenden Verhaltens und „sozialer Auffälligkeiten“.<sup>18</sup>

Milieutypisch ist heute der *geringe „Gestaltungsoptimismus“* einkommensarmer Bevölkerungsgruppen. *Gleichgültigkeit bzw. Vandalismus* sind bezogen auf die bauliche und soziale Umwelt auszumachen; auf der politischen Ebene bringt die *geringe Wahlbeteiligung* dies zum Ausdruck.<sup>19</sup> In sozial deklassierten und desintegrierten kleinräumigen Milieus ist *der Rück-*

16 Eine Ursache dafür könnten nicht zuletzt andere Formen der Sozialgesetzgebung sein, die wie z.B. in Großbritannien bei geringer beruflicher Qualifikation Lebensformen wie Nicht-Heiraten und Arbeitslos-Bleiben für junge Eltern finanziell attraktiver als Heirat und Erwerbstätigkeit im unteren Einkommensbereich gestalten, dazu sehr anschaulich: Charles Murray, *Underclass-the Crisis Deepens, The Independent*, 1994; Dubet/Lapeyronnie.

17 Vgl. Rolf Froesler, *Stadtviertel in der Krise. Innovative Ansätze zu einer integrierten Quartiersentwicklung in Europa*, Dortmund 1994.

18 Situation und Chancen eines Stadtteils in Gemengelage Duisburg-Bruckhausen. Drucksache Nr. 6447 v. 31.10.82, Der Oberstadtdirektor in Duisburg.

19 Integriertes Handlungskonzept Essen-Katernberg, S. 26

zug der Bewohner aus dem öffentlichen Raum, das Verschwinden der „Ortsgesellschaft“<sup>20</sup> zu konstatieren. Regional differenzierte Analysen der Wahlbeteiligung<sup>21</sup> zeigen, dass die Wahlenthaltung vor allem bei Kommunalwahlen *sozialräumlichen Regelmäßigkeiten* folgt. *Es gibt eine charakteristische Häufung der Wahlenthaltung in Städten und in Stadtteilen, in denen sich heute Menschen in sozial besonders benachteiligten Lebenslagen konzentrieren und in denen eine Kumulation von sozialen Problemen festzustellen ist.* Das sind zugleich Gebiete, die vor zwanzig Jahren vielfach noch eine überdurchschnittliche Wahlbeteiligung bei durchweg hohen Stimmenanteilen für die SPD aufgewiesen haben.<sup>22</sup> Die sozialräumlichen Unterschiede der Wahlbeteiligung in urbanen Ballungsräumen sind Indiz einer zunehmenden sozialen Spaltung unserer Städte in „Etablierte“ und „Außenseiter“.<sup>23</sup>

### 3. Sozialraum Ruhrgebiet – ein methodischer Zugang

Ein Kollege aus einer Geographiefakultät fährt, wie er mir sagte, mit seinen Studenten regelmäßig nach Duisburg-Bruckhausen, wenn er ihnen den sozialstrukturellen, sozialdemographischen und soziokulturellen Wandel im Ruhrgebiet demonstrieren möchte. So wichtig solche regionalen Fallstudien sind, so problematisch sind sie im Hinblick auf ihre Verallgemeinerbarkeit. Es stellt sich die Frage, ob wir nicht über einen *systematischen Zugang zur sozialräumlichen Differenzierung von Milieus im Ruhrgebiet* verfügen, der uns sagt, wie viele Bruckhausens, Eisenheims oder Schottschleifen es im Revier gibt, welche Quartierstypen außer und zwischen diesen existieren und wie sie sich im Raum verteilen.

Zur Untersuchung solcher kleinräumigen Disparitäten innerhalb der Revierstädte haben wir die *Sozialraumanalyse* („social area analysis“) angewandt.<sup>24</sup> Die Methode liefert, was schon

20 „... ist neben Organisation die intermediäre soziale Einheit ... zwischen makrostruktureller Gesellschaftsformation und individueller Handlungsabwicklung – eine intermediäre Einheit, in der sich sozialstrukturelle Determinanten der makrostrukturellen Gesellschaftsformation und Interaktionsprozesse unmittelbar beobachtbar verschränken. Im Gegensatz zu funktional differenzierter Organisation faßt die O. als Existenzort der Lebensführung, der die verfügbaren Lebensressourcen des Individuums ‚aufsummiert‘, alle funktional differenzierten (d.h. zeitlich, sachlich und sozial geschiedenen) Aspekte der Lebensführung systematisch zusammen. ... die Ortsgesellschaft (vereinigt) Filialen gesamtgesellschaftlicher Institutionenbereiche in systematischer Verschränkung ...“ Kommunikative Sozialforschung. Hg. von einer Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, München 1976.

21 T. Herrmann, Wahlverhalten und soziale Spaltung, in: Sozialforschung und Statistik, 2/94, S. 44 ff.

22 Handbuch der Essener Statistik 1970 bis 1974; Die Ergebnisse der Essener Kommunalwahl 1989; beide herausgegeben vom Amt für Statistik und Wahlen bzw. vom Amt für Entwicklungsplanung, Statistik, Stadtforschung, Wahlen und Stadtarchiv.

23 Norbert Elias/John L. Scotson, The Established and the Outsiders. A Sociological Inquiry into Community Problems, London 1965, neuerdings Dubet/Lapeyronnie.

24 Das ist eine Methode, die in der Stadtforschung seit den achtziger Jahren etwas in Vergessenheit geraten zu sein scheint, was vor allem daran liegt, dass es in Deutschland bis Anfang der neunziger Jahre keine kleinräumig aufbereiteten Zensusdaten auf Stadtteilebene gegeben hat. Erst mit Vorliegen entsprechender Aufbereitungen der Volkszählung 1987 liegt eine entsprechende Datengrundlage vor.

ihre Erfinder, Shevky und Bell 1949 behaupteten, statistische Indikatoren, mit denen sich kleinräumige Milieus und lokale Lebenswelten unterscheiden lassen. Die Indikatoren sind sozialstrukturelle und soziodemographische Merkmale von Stadtteilen sowie die Art ihrer gebauten Umwelt.

Die Wohnbevölkerung in Stadtregionen ist überall nach dem sozialen und wirtschaftlichen Status (dem „sozialen Rang“ von Wohngebieten), nach der Lebens- und Haushaltsform („Familienstatus“) und nach Nationalitäten (dem „ethnischen Status“ oder der „ethnischen Segregation“ von Wohngebieten) kleinräumig unterschiedlich in der Stadt verteilt. Wir beobachten heute eine *Tendenz zur zunehmenden kleinräumigen Segregation* (Entmischung) von Stadtteilen nach den o.g. Merkmalen. Bereits in den vierziger Jahren wurden kleinräumige Differenzierungen in den genannten Dimensionen in nordamerikanischen Städten gefunden.<sup>25</sup> Das Neue an diesen altbekannten Mustern sozialräumlicher Differenzierung, zumindest in Deutschland, ist die *zunehmende Polarisierung*, der wachsende Abstand zwischen den (im Maklerjargon) „besseren“ und schlechteren Lagen, wie ein Vergleich der Sozialraumstruktur der Stadt Essen auf der Grundlage der Daten der 1970er und der 1987er Volkszählungen zeigt.<sup>26</sup> Die Sozialraumanalyse klassifiziert Stadtteile nach den Faktoren sozialer Rang, Familienstatus und Ausländeranteil in der *Erwartung, dass Menschen in unterschiedlichen Sozialräumen sich auch hinsichtlich typischer Einstellungen und Verhaltensweisen unterscheiden*.<sup>27</sup> Eine Vielzahl von Studien u.a. zur räumlichen Verteilung von Kriminalität, aus der Wahlforschung oder aus der Bildungsforschung bestätigt diese Erwartung.<sup>28</sup>

Mit der Methode der Sozialraumanalyse<sup>29</sup> haben wir die insgesamt 377 Stadtteile der elf kreisfreien Ruhrgebietsstädte in den zuvor genannten Dimensionen klassifiziert. Das Ergebnis findet sich in Abbildung 1. (Die Abbildung berücksichtigt nur die ersten beiden Dimensionen der Sozialraumanalyse.) Der „soziale Rang“<sup>30</sup> ist ein Maß für die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Wohnbevölkerung. Stadtteile mit hohem Rang sind Mittel- und Oberschichtwohngebiete, solche mit niedrigem „sozialen Rang“ sind Unterschichtgebiete.

25 Estref Shevky/Wendell Bell, *The Social Areas of Los Angeles*, 1949; zusammenfassend Bernd Hamm, *Die Organisation der städtischen Umwelt*, Frauenfeld/Bern 1977.

26 M. Dördelmann/C. Hank/R.Weber, *Sozialraumanalyse Essen*. Diskussionsbeiträge aus der Fakultät für Sozialwissenschaft (im Druck).

27 Eine exemplarische Anwendung in der Analyse nachbarschaftlicher Netzwerke findet sich bei Strohmeier, Quartier. Eine Anwendung der Methode auf kleinräumige Differenzierungen der Sozialhilfe nehmen Strohmeier und Kersting vor: Klaus Peter Strohmeier/Volker Kersting, *Sozialraum Ruhrgebiet – Stadträumliche Differenzierungen von Lebenslagen, Armut und informelle Solidarpotentiale*, in: Rainer Bovermann/Stefan Goch/Heinz-Jürgen Priamus (Hg.), *Das Ruhrgebiet – ein starkes Stück Nordrhein-Westfalen. Politik in der Region 1946–1996*, Essen 1996, S. 451–475.

28 Allerdings besteht der Verdacht, dass sich die Bedeutung einzelner Indikatoren im Zeitverlauf gewandelt hat, was weiter mit Mitteln der Grundlagenforschung zu klären wäre.

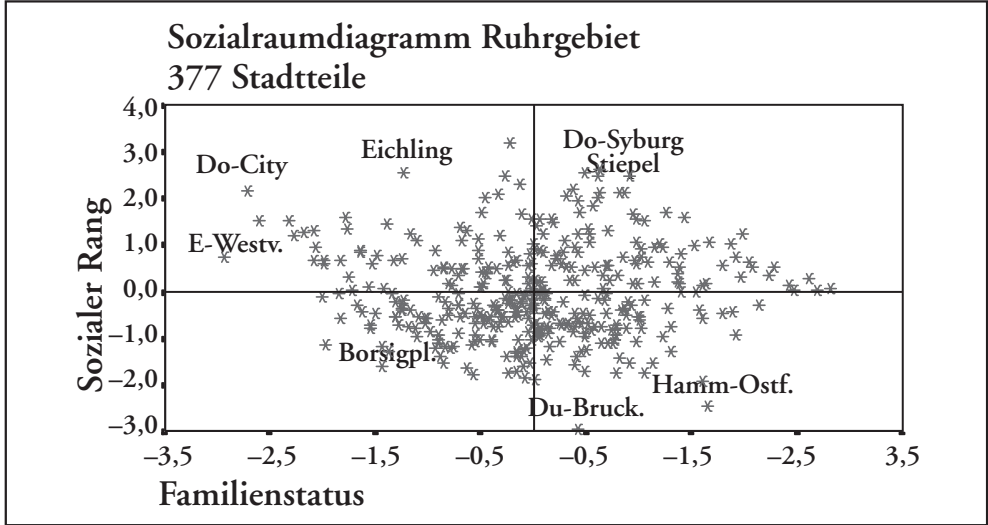
29 Ausführlich beschrieben bei Strohmeier/Kersting.

30 Gebildet als zusammengefasster Index aus folgenden Merkmalen: Miete, Bevölkerung mit Schulabschluss Abitur, Frauenerwerbsquote unter den Erwerbstätigen, Beschäftigte im Dienstleistungssektor, Arbeiteranteil.



Stadtteile mit hohem „Familienstatus“<sup>31</sup> sind durch Familienhaushalte und eine entsprechende Bebauung geprägte, demographisch eher „junge“ Stadtteile. Solche mit niedrigem Familienstatus sind dominiert von Einpersonenhaushalten und weisen eine nur geringe Familienprägung bei überwiegend dichter Bebauung auf.

Abbildung 1:



Die Abbildung ist in vier Quadranten unterteilt. Der Orientierung halber sind einzelne Stadtteile namentlich genannt.

Links oben finden wir die Stadtteile der Revierstädte mit geringem Familienstatus und überdurchschnittlichem sozialem Rang, überwiegend innenstadtnahe Wohngebiete sog. „Neuer Haushaltstypen“. Charakteristisch ist hier das Essener Westviertel oder die Dortmunder City. Rechts oben die Viertel mit hohem sozialem Rang und deutlicher Familienprägung. Es handelt sich hier überwiegend um bildungs- und besitzbürgerliche Vorstädte. Typische Vertreter sind Dortmund-Syburg oder Bochum-Stiepel. Rechts unten liegt das proletarische Gegenstück, gebildet aus den alten Kolonien und Werkssiedlungen des Reviers. Ein charakteristischer Vertreter ist der Hammer Gemeindeteil „Ostfeld“. Links unten liegen die nicht (mehr) familial geprägten innenstadtnahen Wohngebiete der städtischen Unterschichten. Ein typischer Vertreter ist heute die Dortmunder Nordstadt (Borsigplatz). Das Milieu „links unten“ ist im Vergleich der Ruhrgebietsstädte das mit der geringsten Wahlbeteiligung und zugleich der höchsten Sozialhilfedichte. Die Zone um den Schnittpunkt beider Achsen in Abbildung 1, die Mitte, ist quasi die reviertypische soziale Bandbreite.

31 Gebildet als zusammengefasster Index aus folgenden Merkmalen: Ein- und Zweifamilienhäuser, Einpersonenhaushalte, Vier- und mehr Personenhaushalte, Kinder unter sechs Jahren.

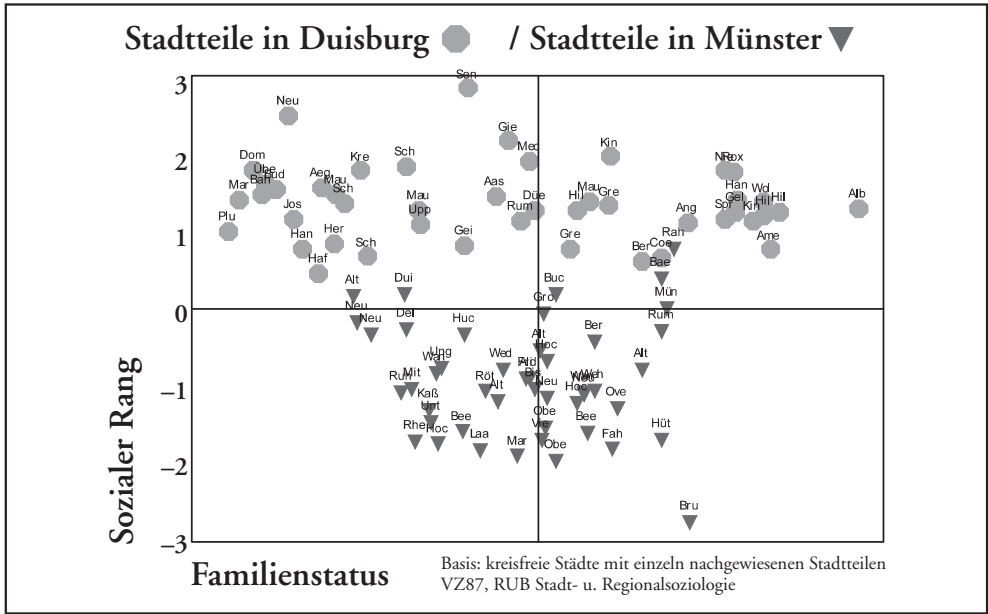
Knapp 18 % der Bevölkerung der Revierstädte leben in diesen sozialstrukturell und demographisch gemischten Wohngebieten des Typs „Mitte“. Der größte Teil der Bevölkerung, mehr als ein Viertel, lebt in den familial desintegrierten Stadtteilen „links unten“. In den bürgerlichen, gleichfalls wenig familiengeprägten Vierteln „links oben“ lebt ein knappes Viertel der Menschen im Revier (von diesem Viertel allerdings wohnt jeder Dritte in Essen!). In den bürgerlichen Vorstädten der Familienzone „rechts oben“ lebt ein Sechstel der Revierbewohner, in den familiengeprägten und kinderreichen armen Stadtteilen „rechts unten“ ein weiteres Sechstel.

Veränderungen dieser kleinräumigen Strukturmerkmale im Zeitverlauf kommen sowohl durch lebens- und familienzyklische Veränderungen der ansässigen Wohnbevölkerung (sozialer Auf- und Abstieg, Älterwerden, Auszug der Kinder) als auch durch selektive Zu- und Abwanderungen zustande. Die Stadtteile links unten mit niedrigem Familienstatus und niedrigem sozialen Rang weisen heute überwiegend negative Wanderungssalden auf. Die hier erfassten Milieus sind die Milieus der „Übriggebliebenen“, die nicht weg konnten oder wollten.

Die Methode der Sozialraumanalyse definiert in der *Kombination der drei Faktoren Sozialer Rang, Familienstatus und Ausländeranteil unterschiedliche Milieutypen*. Diese Milieus prägen die einzelnen Städte in unterschiedlichem Maße. In Essen leben etwa zwei Drittel der Bevölkerung in Stadtteilen, die „oben“ nach Abbildung 2 liegen, davon wiederum zwei Drittel „links oben“; in Gelsenkirchen oder Herne lebt weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung „links unten“ in familial desintegrierten Stadtteilen mit niedrigem sozialen Rang. 44 % der Essener leben in bürgerlichen Vierteln eines Typs, den es in Gelsenkirchen gar nicht gibt.

Der Vergleich der Sozialraumstrukturen der Gesamtheit aller Ruhrgebietsstadtteile mit den unterschiedlichen Strukturen in den einzelnen Städten zeigt eindrucksvoll, dass erst die gesamte Region das Gesicht einer vielfältig strukturierten Großstadt hat, während die einzelnen Städte für sich genommen nur abgeschnitten wirkende Teilstrukturen aufweisen. Den „Abstand“ der Region zu anderen Städten, besonders hinsichtlich des „sozialen Rangs“, der Mittelschichtprägung der Stadtteile, zeigt der Vergleich von Münster und Duisburg in der nachfolgenden Abbildung 2. Selbst die „bürgerlichsten“ Viertel in Duisburg haben einen niedrigeren sozialen Rang als die „proletarischsten“ Münsteraner Stadtteile.

Abbildung 2: Sozialraumstrukturen Duisburg und Münster



Was nun lehrt uns eine solche flächendeckende Klassifikation der Sozial- und Bevölkerungsstrukturen und der Bebauung der Ruhrgebietsstadtteile über die Verteilung kleinräumiger soziokultureller Milieus in der Region? Trifft es tatsächlich zu, dass, wie Shevky und Bell behaupten, die Bewohner unterschiedlicher Sozialräume sich in Bezug auf Einstellungen und Verhalten voneinander unterscheiden?

Die oben vorgestellte Sozialraumanalyse der 377 Ruhrgebietsstadtteile ist die erste ihrer Art. Wir haben die „Raum-Verhaltenshypothese“ deshalb bisher erst in Bezug auf wenige Merkmale überprüfen können. Hier allerdings zeigt sich, dass die drei Faktoren der Sozialraumanalyse in der Tat Indikatorqualität haben.

#### 4. Ausblick

Sollten die von uns vermuteten Erosionstendenzen im Bereich der familialen und der nachbarschaftlichen Solidarpotentiale in den doppelt benachteiligten städtischen Lagen mit niedrigem sozialem Rang und niedrigem Familienstatus tatsächlich so dramatisch sein, wie wir annehmen, wären im Revier für die Zukunft gravierendere Probleme für die kommunale Sozialpolitik zu erwarten als in den übrigen Regionen im Lande. Als Folge der demographischen Strukturbrüche der letzten dreißig Jahre ist nämlich überall eine wachsende Belastung der informellen Solidarpotentiale zu erwarten. An einer kleinräumig differenzierten vergleichenden Bestandsaufnahme sozialer Lagen und sozialer „Milieus“ im Ruhrgebiet besteht, so gesehen, auch ein unmittelbares sozialpolitisches Interesse.

Die empirische Sozialraumanalyse bietet ein erprobtes Ordnungs- und Orientierungsschema einer systematischen Bestandsaufnahme. Damit wäre auch ein Forschungsprogramm für die sozialwissenschaftliche Ruhrgebietsforschung formuliert, die bislang, wie die Politik, den sozialen Strukturwandel des Reviers nicht recht beachtet hat. Ein solches Programm hatte die Dortmunder Sozialforschungsstelle schon in den fünfziger Jahren unter dem Titel „Daseinsformen der Großstadt“<sup>32</sup> begonnen. Es ist höchste Zeit, daran anzuknüpfen.

## Résumé

Sociologiquement parlant, les hommes se distinguent par une appartenance à des classes et à des groupes sociaux ainsi que par leurs modes et leur style de vie tout comme par des caractéristiques socio-structurelles (opportunités du marché) et socio-culturelles (leurs propres dispositions au-delà du capital social et culturel). Ces distinctions, qui se réfèrent aux travaux de Pierre Bourdieu, permettent d'analyser empiriquement la progression du processus de désintégration sociale dans les vieilles régions industrielles, parmi les classes populaires urbaines. Cette étude est basée sur une enquête sociologique menée dans 377 quartiers des 11 villes indépendantes du bassin de la Ruhr. On y présente quelques aspects caractéristiques de cette évolution: le grand nombre de familles monoparentales, les actes de vandalisme et le pessimisme qui gagne les populations à faibles revenus, la nouvelle pauvreté et l'abstentionnisme politique. L'étude relève des problèmes de plus en plus difficiles pour la politique sociale communale et suggère de nouvelles stratégies d'action pour les villes et les municipalités dans les régions d'industries traditionnelles. Du point de vue de la stratégie de la recherche, cette contribution se différencie des thèses qui sont couramment avancées, à propos de la Ruhr, de l'émergence de nouvelles classes moyennes, d'une nouvelle bourgeoisie

32 Vgl. Ipsen.